

gogischen Programms ging. Mazur zeigt, wie die WSM bei den begrenzten finanziellen Möglichkeiten ihrer Zielgruppe, zumal in den Jahren der Krise, an ihren architektonischen Plänen immer größere Abstriche machen mußte, während die in der weltlichen Grundschule (der einzigen in Polen) angewandten modernen pädagogischen Methoden auf massiven Widerstand der Eltern stießen, der sich in der kurzen Zeit bis 1939 nicht abbauen ließ. – Wenn die verschiedenen Artikel einerseits das bleibende Gewicht der Tradition erkennen lassen, so tritt andererseits verschiedentlich ein anderer Aspekt hervor: Im Gegensatz zu der romantischen Verklärung des dörflichen Lebens, aber auch zu undifferenzierten Verelendungsvisionen bedeutete die Übersiedlung in die Stadt oft – n. b. nicht nur »für uns«, sondern auch für die Betroffenen selbst – in erster Linie die Befreiung aus einer die förmliche Aufhebung der Leibeigenschaft überdauernden erniedrigenden Abhängigkeit, die eine ausgesprochene Unkultur zur Folge gehabt hatte, die sich, in den Worten des Soziologen J. Chałasiński (zit. nach *Pietraszek*, S. 154), u. a. in »intellektueller Unterentwicklung, einem totalen Mangel an Lebensart, schludriger Kleidung, einer unflätigen, gemeinen Sprache« manifestiert hatte. Dieser Aspekt hätte vielleicht etwas mehr Beachtung verdient.

*Jürgen Rojahn, Amsterdam*

Anna Żarnowska, *Robotnicy Warszawy na przełomie XIX i XX wieku* [Die Arbeiter Warschaus um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert] (= *Towarzystwo Miłośników Historii w Warszawie. Biblioteka Wiedzy o Warszawie*), Państwowy Instytut Wydawniczy, Warszawa 1985, 294 S., geb., Zł. 250,-.

Obwohl die russische Regierung nach dem Aufstand von 1863/64 die Sonderstellung des sog. Kongreßpolen weitgehend liquidierte, behielt Warschau den Charakter einer Hauptstadt – wenn nicht ganz Polens, so doch immerhin des weiter »Königreich« genannten Teils. Was die Behörden, die Garnison etc. betraf, so waren sie zwar Organe der Fremdherrschaft, die auch der Entfaltung des kulturellen Lebens Grenzen setzte. Aber als Verwaltungsmittelpunkt wurde Warschau zum Verkehrs-, zum Handels- und zu einem der führenden Industriezentren, das sich schnell ausdehnte. Am Vorabend des 1. Weltkriegs zählte die Stadt nahezu 900 000 Einwohner, wovon damals etwa zwei Drittel die Schicht bildeten, von der Żarnowskas Buch handelt: das Warschauer Proletariat. – Es geht Żarnowska in dieser sozialgeschichtlichen Arbeit nicht um die Anwendung bzw. Prüfung einer allgemeineren sozialwissenschaftlichen Theorie bzw. Hypothese, sondern, laut der knappen Einleitung, um die Frage, inwieweit Warschau in der bewußten Zeit eine Arbeiterstadt (*miasto proletariackie*) wurde, d. h. inwieweit das wachsende Proletariat das Bild der Stadt, das Leben in ihr prägte, was es Neues in dasselbe brachte. In Wahrheit betrachtet sie jedoch fast ausschließlich das Proletariat selbst: Woher es kam, wo und unter welchen Bedingungen es wohnte und arbeitete, wie es seine knappe freie Zeit verbrachte, welches seine Traditionen, Sitten, Aspirationen waren, wie es um seine Bildung, sein politisches Bewußtsein bestellt war. – Im Gegensatz zu Łódź, dem »polnischen Manchester«, das in rasantem Tempo quasi aus dem Nichts entstand, war Warschau eine alte Stadt, in der das Handwerk eine starke Position behauptete: Abgesehen davon, daß erst nach der Jahrhundertwende die Zahl der Fabrikarbeiter die der im Handwerk Beschäftigten überstieg, wirkten handwerkliche Traditionen auch in den Fabriken fort, besonders in der in Warschau vorherrschenden Metallindustrie. Die Arbeiterschaft der seit den 70er Jahren des 19. Jahrhunderts entstehenden Fabriken, die ein besonderes Gepräge zunächst auch durch den hohen Anteil verarmten Kleinadels erhielt, rekrutierte sich weitgehend aus ruinierten Handwerkern bzw. »ewigen« Gesellen, die es nicht zu einer eigenen Werkstatt brachten (aber meist nicht aufhörten, davon zu träumen). Zu Beginn der 80er Jahre setzte ein verstärkter Zustrom aus den Dörfern ein, wobei der übliche Weg zu fachlicher Qualifikation die Absolvierung einer Handwerkslehre blieb. Allerdings

absorbierte die Industrie nur einen Teil des Zuzugs; ein großer Teil fand bei der Bahn, im Baugewerbe, im Handel und (dies galt besonders für den weiblichen Teil) in privaten Haushalten, als Personal, Arbeit. So wenig indessen die in den verschiedenen Bereichen Beschäftigten durch starre Grenzen voneinander abgeschlossen waren, so wenig waren es die neugekommenen Einwohner der Stadt von den alteingesessenen; vielmehr wurden erstere schnell integriert. Eine größere Rolle spielten nationale und besonders (jenen weitgehend entsprechende) konfessionelle Unterschiede; denn die Mehrzahl der Arbeiter bewahrte eine starke religiöse Bindung. Es gab eine besonders große jüdische Gruppe (um die Jahrhundertwende ca. 20 % des Warschauer Proletariats), ferner, außer einer kleinen Anzahl russischer, auch deutsche, französische, belgische, englische Arbeiter (ca. 10 %), die sich allerdings allmählich polonisierten. Aber auch so gab es wenig Konflikte, und die gesonderte Existenz besagter Gruppen schloß solidarische Aktionen durchaus nicht aus. – Wenn Żarnowska im letzten Satz des Buchs noch einmal nachdrücklich auf die Revolution von 1905–07 hinweist, in der sich die Warschauer Arbeiter stark engagierten (z. B. stellten sie ca. 40 % der Teilnehmer am Mai-Streik 1905 im gesamten russischen Reich), so sollte das nicht zu dem übereilten Schluß »Aha, das übliche . . .« verleiten; auch im Verlauf der Darstellung berührt sie mehrfach dieses ja in der Tat zentrale Ereignis, ohne daß festzustellen wäre, daß sie es auf überkommene Weise übertrieben stark belichtete. Das gilt auch hinsichtlich der sozialistischen Parteien. – Nach ihren vielfältigen Studien zur Arbeiterklasse und -bewegung des Königreichs vor 1914 verfügt Żarnowska über eine eingehende Kenntnis der betreffenden Quellen; in dieser Arbeit stützt sie sich in erster Linie auf veröffentlichte und unveröffentlichte Autobiographien und andere biographische Materialien, mittels derer sie die Lebensläufe von ca. 400 Warschauer Arbeitern rekonstruieren konnte, die sie als eine Art Sample behandelt hat. Wohl deshalb, weil das Buch für einen breiten Leserkreis (Auflage: 10 000) bestimmt ist, informiert sie darüber nicht in der Einleitung, sondern, vielleicht etwas zu bescheiden, nur in einer Anmerkung (II/3). Die Ergebnisse sind zu einer fortlaufenden Darstellung verarbeitet, die trotz vieler Zahlen dank der reichlich eingefügten illustrierenden Zitate aus den Memoiren nicht nur lesbar ist, sondern auch ein sehr lebendiges, sehr plastisches, sehr differenziertes Bild der sehr heterogenen Schicht, die das Warschauer Proletariat war, gibt. Alltags-, frauen- und kulturgeschichtliche Aspekte sind berücksichtigt. Die beigegebenen zeitgenössischen Photos sind gut ausgewählt. Allerdings ist die Darstellung, die manchmal straffer sein könnte, nicht frei von Unstimmigkeiten. So bemerkt Żarnowska, daß ein beträchtlicher Teil der in der Warschauer Industrie Beschäftigten, »besonders der Arbeiterinnen«, »sich die Gründung einer Familie nicht leisten konnte« (S. 92). Danach erfahren wir, daß sich verheiratete Frauen in Warschau relativ selten zur Arbeit in der Industrie entschlossen (ebda.) bzw. Frauen, die heirateten, die Arbeit dort, unabhängig vom Verdienst, normalerweise aufgaben (S. 97). Was läßt sich also daraus, daß die in der Warschauer Industrie arbeitenden Frauen zumeist unverheiratet waren, hinsichtlich ihrer Heiratschancen ableiten? Was die Männer betrifft, erfahren wir, daß die Warschauer Industrie im ganzen eher günstige Bedingungen für eine »Normalisierung der familiären Situation« bot (S. 92), so daß die Zahl der verheirateten Arbeiter relativ groß war (S. 93). Wäre auf die Handwerkstraditionen, auf die hier verwiesen wird, nicht eher zurückzuführen, daß unter den Warschauer Arbeitern das (auch von der Kirche favorisierte) Modell der allein vom Vater unterhaltenen Familie so populär war (ebda.)? Ganz konnte es anscheinend kaum jemand realisieren; jedenfalls verdiente ein qualifizierter Metallarbeiter nicht einmal nach den 1905 erkämpften Lohnerhöhungen genug (S. 164). Daß nichtsdestoweniger der (reale?) Lohn eines Warschauer Fabrikarbeiters weit über dem eines Landarbeiters lag, nämlich bis viermal so hoch war, wird beiläufig erwähnt (S. 170). Żarnowska verkennt keineswegs, daß alles relativ war; aber ihr Bemühen um abgewogene Urteile behält bei dem Verzicht auf einen theoretischen Rahmen, der sich hierin nachteilig auswirkt, einen Ad-hoc-Charakter. Wohl nicht zu Unrecht legt sie den Akzent im ganzen eher auf die negativen Seiten. Wo die Arbeitszeit 10, 11, 12, in den

kleinen Handwerksbetrieben 16, wenn nicht noch mehr, beim Hauspersonal im Prinzip selbst 24 Stunden betrug, wo die Wohnung i. d. R. in einem einzigen Raum für die ganze Familie bestand, in einer Holzbaracke, später zunehmend in einem Mietsblock, ohne fließendes Wasser, ohne Kanalisation, an einer ungepflasterten Straße, da war das Leben sicherlich nicht dolce. Nur ausnahmsweise trübt Żarnowska die beschriebene Not den Blick so weit, daß sie etwas unpräzise formuliert, z. B. wenn sie schreibt, daß in den 1880er Jahren unter der nicht-proletarischen Bevölkerung auf 1 000 Einwohner 18, unter der proletarischen dagegen 40 Personen starben (S. 131). – Soweit es Żarnowska darauf ankam, »ein Porträt der Warschauer Arbeiterschaft um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert zu skizzieren«, ist ihr das in ihrem (von der Wochenschrift *Polityka* preisgekrönten) Buch in hohem Maß gelungen. Wie bei so vielen Arbeiten polnischer Historiker wäre auch bei dieser zu bedauern, wenn sie über den polnischen Leserkreis hinaus kaum bekannt würde. Wenn einmal eine Übersetzung erschiene, sollte sie enthalten, was der Leser, der Warschau nicht sehr genau kennt, schon in der polnischen Ausgabe vermissen wird: einen Stadtplan.

Jürgen Rojahn, Amsterdam

Ulrich Herbert, Geschichte der Ausländerbeschäftigung in Deutschland 1880 bis 1980. Saisonarbeiter, Zwangsarbeiter, Gastarbeiter (= Dietz Taschenbuch 19), Verlag J. H. W. Dietz Nachf., Berlin/Bonn 1986, 272 S., kart., 16,80 DM.

Der Autor setzt sich die anspruchsvollen Ziele, erstens einen Gesamtüberblick über die Ausländerbeschäftigung in Deutschland geben zu wollen, der – zweitens – gut lesbar für »Nicht-historiker« wie für Spezialisten sein soll. Um das Urteil vorwegzunehmen: Der Überblick ist gelungen, ob Lesbarkeit und Anschaulichkeit auch für Laien gewährleistet sind, sei offen gelassen.

Der informative Band ist chronologisch aufgebaut: »Leutemangel« und »Überfremdungsgefahr« im Kaiserreich seit 1880, die Entwicklung vom »Saisonarbeiter zum Zwangsarbeiter« im Ersten Weltkrieg, das Zwischenspiel Weimarer Republik, »Arbeit als Beute« im Dritten Reich bis 1945, schließlich »Gastarbeiter« in der Wachstumsgesellschaft. Mit dem Schlußpunkt 1980 endet der Band vor der durch Regierungswechsel und Rückkehrförderung eingeleiteten Debatte um Ausländer in der Bundesrepublik. Systematische Fragestellungen und analytische Herangehensweise kommen durch den chronologischen Aufbau nicht zu kurz. Nicht nur entsprechen die entscheidenden Veränderungen der Politik gegenüber ausländischen Arbeitskräften den Zäsuren der deutschen Geschichte, sondern Fragen von allgemeiner Bedeutung werden am Ende jedes Kapitels aufgegriffen. Das Literaturverzeichnis ist ausführlich, die Literaturhinweise enthalten alles Wichtige. In der Einleitung wird über einen Sammelband zum Thema »Auswanderer – Wanderarbeiter – Gastarbeiter« in Deutschland abwertend angemerkt, daß »wichtige Bereiche (Erster, Zweiter Weltkrieg) durch DDR-Historiker besetzt sind, deren Ansatz, gerade was die Frage der Kontinuität angeht, nicht unproblematisch ist« (S. 12). Glücklicherweise bleibt es bei dieser Deklamation, in den folgenden Kapiteln wird die einschlägige DDR-Literatur, werden besonders die Arbeiten des Rostocker Zentrums zur »Fremdarbeiterpolitik des Imperialismus«, differenziert und vollständig einbezogen, die Debatte um die Kontinuitätsfrage referiert und wohl auch definitiv beantwortet.

Herberts Überblick stellt nach zahlreichen Hinweisen auf die Tradition der Ausländerbeschäftigung in Deutschland den ersten umfassend informierenden Überblick dar. Die Zeit vor dem Ersten Weltkrieg war bisher nur durch eine Reihe fast vergessener älterer Werke zu Einzelfragen abgedeckt (Britschgi-Schimmer, Michels-Lindner), nur die Ruhr-Polen hatten ein großes Maß an Aufmerksamkeit gefunden (Kleßmann, Myrzynowska, Stefanski). Da die italienisch- und polnischsprachigen Zeitungen für Arbeitsmigranten dieser Zeit in Deutsch-